

russischen Soldaten, die sich bei ihm in Gefangenschaft befanden hatten und von denen Einige in Kaluga in Garnison standen. Alle baten mich um die Günst, sie dem Schamyl, ihrem ehemaligen Wirt, vorzustellen. Ich erfüllte ihren Wunsch um so lieber, als auch Schamyl, der von der Anwesenheit dieser Soldaten in Kaluga gehört hatte, sie zu sehen wünschte. Er befragte einen Jeden weitläufig, wo er in der Gefangenschaft gelebt, wie sein Herr geheißen, dem er zugefallen sei, ob man ihn gut genährt habe. Dabei zeigte es sich, daß, je näher die Gefangenen der Festung Dargo gewesen, desto leichter auch ihre Arbeiten gewesen waren, desto reichlicher waren ihre Herren mit ihnen umgegangen, und desto reichlicher hatte man sie genährt. Einer dieser Soldaten hatte sich im Hause des bekannten Naibs Talscha befunden, des Schwiegervaters des verstorbenen Dhemaleddin. In Folge dieser Verwandtschaft brachte man Schamyl's kleine Kinder häufig zum Besuch zu den Kindern Talscha's, der in Talsch-ot'ir, nicht weit von Beden, lebte. Außer seinen gewöhnlichen Verpflichtungen mußte der gefangene Soldat Schamyl's Kinder gewöhnlich wieder nach Hause bringen. Unterwegs liebte er sie und pflegte sie wie eine Wäckerin, wofür sie ihn wiederum sehr lieb gewannen. Als Schamyl diesen Umstand aus dem Munde seines ehemaligen Gefangenen vernahm, schien er sehr bewegt, behandelte ihn überaus wohlwollend, beschenkte ihn, nach seiner Gewohnheit, reichlich und forderte ihn auf, wenn seine (Schamyl's) Familie angekommen wäre, ihn zu besuchen und wieder mit seinen Kindern zu spielen.

Noch interessanter war aber ein Austritt mit einem andern Soldaten von der 21. Artillerie-Brigade. Dieser war bei Kurchulä in Gefangenschaft gerathen, hatte sich erst in Daghestan befunden, war dann bei einem Fluchtversuche einem andern flüchtigen Soldaten begegnet, der ihn, aus Unbekanntheit mit unseren Grenzen, statt nach dem russischen Lager, geradezu nach Beden geführt hatte, von wo aus er in der Folge wieder entfloh. Mit Hilfe seiner Landsleute, die als Deserture in Beden lebten, gelang es ihm, nicht den Gefangenen, sondern den Flüchtlingen zugehört zu werden, welche völlig frei waren und große Vorrechte vor den übrigen Gefangenen, selbst vor den Eingeborenen genossen; die Handwerker, die eine ganze Compagnie bildeten, lebten sogar sehr unabhängig. Dieser Compagnie wurde unser Gefangener zugeheilt,

und dadurch hatte er oft Gelegenheit, Schamyl persönlich zu sehen, da dieser ihren Arbeiten große Aufmerksamkeit schenkte und sie reichlich belohnte.

Kaum erblickte dieser Soldat Schamyl, als er auf ihn zu-eilte, seine Hand ergriff und sie küßte. Dies setzte mich in Verwunderung, da keiner von den übrigen Soldaten dieses gethan hatte. Selbst Schamyl, der doch an dieses Zeichen der Ehrerbietung von seinen Muselmännern gewöhnt war, schien darüber verwundert. Indem er den Soldaten befragte, erfuhr er unter Anderem, daß der Soldat zuerst seinem Herrn in Daghestan und dann auch ihm in Beden entflohen war.

„Warum hast Du mich denn verlassen?“ fragte er ihn; „es ging Dir doch gut in Beden?“

Der Soldat antwortete mit einer Redensart, die soviel bedeutete: „Zu Gaste sei es angenehmer, zu Hause aber noch besser, und ein Eid sei keine Kleinigkeit.“

„So muß ein guter Mensch sein,“ sagte Schamyl und benahm sich gegen ihn noch freundlicher, als gegen die übrigen Soldaten. „Sage mir doch,“ fragte ich den Soldaten beim Weggehen, „warum hast Du dem Schamyl die Hand geküßt, er ist Dein Herr nicht mehr? In den Bergen mag es wohl so Gebrauch gewesen sein, aber wozu hier noch?“

„Ahn, Ihre Wohlgebornen,“\* antwortete der ehemalige Gefangene, „man hat uns nie gezwungen, dem „Schmel“ die Hand zu küssen; ich habe es aber von ganzem Herzen gethan.“

„Wie so, von ganzem Herzen?“

„Je nun, Ihre Wohlgebornen, weil der Mann es verdient. Nur den Gefangenen ging es gut, welche in seiner Nähe lebten, oder da, wo er durchreiste. Er erlaubte unsern Herren nicht, uns zu mißhandeln, und bei der geringsten Klage nahm er den Gefangenen zu sich, und es traf sich wohl, daß er den harten Herren noch strafe. Das habe ich selbst oft gesehen.“

„Also war er gütig gegen die Gefangenen?“

„Sehr gütig, Ihre Wohlgebornen, mit einem Worte — herzensgut! Schade, daß er nicht an Christum glaubt, aber 's ist doch ein braver Mann!“

\* Die gewöhnliche Anekdote der russischen Soldaten, ihren Vorgesetzten gegenüber.

## Scenen aus dem Volksleben in Neu-Orleans.

Von Balduin Möllhausen.

„Komm, laß uns den Kampf der Jenny Lind mit dem General Kossuth ansehen; das Wetter ist herrlich, eine kühlende Seebriese weht vom Golf herauf, und die Fahrt auf dem Mississippi ist allein schon einen halben Dollar werth.“ So rief mein Freund, als er eines Sonntags Nachmittags zu mir in mein Logirzimmer im Tchoupitoula-Hotel trat, den breitrandigen Panama-Hut in die eine Ecke, den leichten Rock in die andere Ecke und sich selbst auf das bequeme, rohgeflochtene Sopha warf.

„Wofür findet der Kampf heute bestimmt statt?“ fragte ich.

„Natürlich,“ antwortete mein Freund, ein beweglicher junger Creole, „und zahllose Menschen strömen schon nach den Fährbooten, um sich zur rechten Zeit einen Platz in dem Circus zu sichern, der dieses Mal auf dem jenseitigen Ufer errichtet ist. Auch hohe Wette sind schon eingegangen worden.“

„Auf wessen Seite wird am höchsten geboten?“ fragte ich weiter.

„Bis jetzt ist kaum ein Unterschied zu bemerken,“ fuhr der Creole eifrig fort; „man traut freilich dem Kossuth mehr Kraft zu, doch soll Jenny Lind um so größere Gewandtheit besitzen. Ich selbst möchte auf letztere wetten, schon deshalb, weil sie vor drei Wochen erst den Präsidenten Fillmore im redlichen Zweikampfe besiegte und ihn mit ihren scharfen Zähnen und den langen Krallen so zurichtete, daß derselbe heute noch als Patient betrachtet werden muß.“

„Ach, denke, Fillmore hat der Lind einen so furchtbaren Rippenstoß versetzt, daß sie lahm geworden ist?“

„Es war nur ein Streifstoß, der ihr kaum die Haut ritzte, und die Jenny ist jetzt wieder so rüstig wie jemals; genug, ich wette auf sie, so hoch Du nur willst.“

„Und ich wette unbefehens auf Kossuth,“ gab ich zur Antwort, „vorausgesetzt, daß er nicht mit stumpfen Waffen kämpft.“

„Angenommen! doch was gilt die Wette?“

„Drei Flaschen von dem Bewaßten.“

„Hier ist meine Hand! aber nun vorwärts.“

Fünf Minuten später saßen wir auf dem Berdeck eines vollgepöppelten Omnibus und rollten lustig die Tchoupitoula-Straße entlang, bis dahin, wo eine Querststraße nach dem Mississippi hinan-ter führte. Nicht ohne Gefahr für unsere Glieder kletterten wir dann von dem erhöhten Sitz, schlossen uns dem Menschenstrom an, der sich der Fährre zubewegte, und befanden uns bald darauf im Gedränge vor dem Schlagbaum eines Dampfbootes, wo Mann für Mann gegen Entrichtung von zehn Cent, zur Fahrt über den „Vater der Flüsse“ zugelassen wurde.

Die Fähr-Dampfer, deren Eigner mit an der Speculation des Kampfspiels theilhaftig waren, hatten zu dieser Gelegenheit ein festliches Kleid angezogen: zahlreiche Flaggen zierten Landerwerk und Schornstein; riesenhafte Anschlagzetteln, die eben so bunt waren, wie die dortige Bevölkerung, bedeckten jede Wand, auf welcher sich ein ebener Flächenraum von nur zwölf Quadrarass befand; aber hoch oben, an der äußersten Spitze des Mastes, da flatterten die lustigen Sterne und Streifen der Vereinigten Staaten, die jedem echten Amerikaner vorankleuchten mußten, sei es nun zur Schlacht und zum Sieg oder zu harmlosem Spiel und Faschingsherz. — Nach vielem Drängen und Stoßen gelangten wir endlich mitten auf's Boot, welches sich inzwischen wieder in Bewegung gesetzt hatte, und zwar gerade vor ein Zwillingsspaar der gigantischen Papierfelder, die, das eine feuerroth, das andere himmelblau, die Bildnisse der Kämpfer, deren Namen und die Beschreibung ihrer hervorragenden Tugenden und Eigenschaften zur Schau trugen.

Auf dem rothen Grund prangte ein prächtiger Stier, und unter demselben las man: „General Kossuth!!!“ Einer der wildesten Stiere

der Atacapas, der bei seiner Gefangennehmung einen Menschen und vier Pferde tötete, sechs Menschen und fünf Pferde verwundete, wird dem Riesen-Bären Jenny Lind im tödtlichen Kampfe begegnen; seine Hörner sind zu diesem Zwecke spitz gefeilt worden.“

„Also mit scharfen Waffen,“ sagte mein Freund, indem er mich anstieß.

„Ja, mit scharfen Waffen,“ gab ich zur Antwort, „und die Wette gilt.“

Der himmelblaue Zettel zeigte einen aufrecht stehenden Bären, der sich ein Pferd über die Schulter geschwungen hatte. Unter diesem stand: „Jenny Lind, der schreckliche californische Gebirgskär, zwölfhundert Pfund schwer, der lange eine Geißel der Goldgräber am oberen Sacramento-Flusse gewesen ist, und zu dessen Habhaftwerdung eine ganze Compagnie der gewandtesten Arrieros aufgeboten werden mußte, ist bereit, sich mit dem wüthendsten Stier der Atacapas im Kampf auf Tod und Leben zu messen.“

„Eine naive Art, die Namen bekannter Persönlichkeiten zu feiern!“ bemerkte ich zu meinem Freunde.

„Aber ganz den Verhältnissen, sowie auch den Eigenthümlichkeiten der Nation entsprechend,“ erhielt ich zur Antwort; „glaube mir, es würde Mancher nicht über den Mississippi fahren, um dort seinen halben Dollar los zu werden, wenn die Kämpfer, anstatt die hier so populären Namen zu tragen, ganz einfach Sokrates und Penelope hießen. Der Name thut sehr viel hier, und die wirklichen Signer von Namen, welche auf diese Weise ihren Weg unter's Volk, ja unter die Thiere finden, haben gewiß keinen Grund, sich darüber zu beklagen, daß man ihrer nicht freundlich gedenke. Ich bin überzeugt, man würde sogar einen rüdtigen Hund nicht mit dem Namen eines Mannes zu belegen wagen, der durch ein Bündniß mit fremden Nationen zum Verräther an seinem Vaterlande zu werden trachtete, denn nicht nur der unglückliche Hund würde sehr bald todtgeschlagen werden, sondern sein noch unglücklicherer Herr ließe auch Gefahr, bei der ersten besten Gelegenheit gefeindet und getheert zu erscheinen. Dagegen fand ich einst in einer Menagerie die Namen aller Präsidenten, vom General Washington bis herab zum General Pierce, ja, europäische Namen, die laut genug gesprochen wurden, um auf dieser Seite des Oceans verstanden zu werden, waren bei der Bezeichnung von Thieren verwendet worden, und im Grunde genommen ist ein stattliches Thier solcher Ehre ebenso würdig, als ein Berg oder gar ein Dampfboot.“

Unter solchen Gesprächen gelangten wir über den Strom, und halb getragen, halb geschoben von einem lachenden, wettenden, auch wohl fluchenden Menschenmäuel, erreichten wir glücklich das Ufer, wo eine Anzahl der verschiedenartigsten Fuhrwerke bereit stand, die Angekommenen gegen gute Bezahlung nach den eine englische Meile weiter gelegenen Schranken zu schaffen. Wir wählten einen Einspänner, zählten den geforderten Preis, und zehn Minuten später hielten wir vor dem Circus, der, von rohen Brettern amphitheatralisch errichtet, Sitzplätze für etwa viertausend Personen bot und eine Arena einschloß, die gegen hundert und fünfzig Fuß im Durchmesser haben mochte. Wir überreichten unsern halben Dollar und traten ein, fanden die oberen Bänke aber schon so gedrängt voll, daß wir es vorzogen, unten zu bleiben und uns hinter die fünf Fuß hohen Schranken zu stellen, von wo aus wir, wenn auch stehend, das zu erwartende Schauspiel vorzüglich übersehen konnten.

Mein erster Blick fiel auf den Bären, der an einer zwanzig Fuß langen, starken, aber sehr geschmeidigen Kette in der Mitte des Circus lag. Es war ein mächtiger Bursche, der wohl seine tausend Pfund wiegen mochte, und gewiß gehörte ein ausgesuchter Stier dazu, um einem so grimmigen Feinde die Spitze zu bieten. Von dem Stier war indessen noch nichts zu sehen, denn wohlweislich hatte man denselben in einen dunkeln Bretterverschlag gebracht, um ihn später, das Blendens der Sonne benutzend, mit größerer Leichtigkeit in den Bereich des Bären bringen zu können. Trotzdem nun ein starkes Musikcorps auf geräuschvolle Weise zu unterhalten strebte, so scheiterten seine Bemühungen doch gänzlich an der Ungebuld, mit welcher der Beginn des Kampfes erwartet wurde; ja, man vernechte oft kaum das Trompetengeschmetter vor den donnernden Zurufen zu vernehmen, mit welchen abwechselnd neue Anfeuerungsbegrüßungen, dem Bären ein Hurrah gebracht und das Erscheinen des Stiers verlangt wurde. Immer dichter füllten sich die schaukelnden Vogengerüste; und immer lauter erdröhnte das Holzwerk von herausforderndem Stampfen und Klopfen; selbst der

Raum hinter den Schranken füllte sich auf eine Weise, daß wir wie in einem Schraubstock eingepfercht standen. Da endlich ertönte ein lauter Lusch, begleitet von einem Tugend Musikenschüssen, und weit öffnete sich die Thüre, hinter welcher der Stier so lange verborgen gestanden hatte.

„Hurrah für General Kossuth,“ brüllte die Menge; und wohl verdiente das Thier ein solches Hurrah, denn in die Arena schritt langsam und bedächtlich ein junger rothbrauner Stier, den man mit Recht als das Urbild physischer Kraft hätte bezeichnen können. Der kurze, gedrungene Hals schien von Eisen und Stahl zu sein. Der abgerundete Kopf mit den spitzen Hörnern und den großen glänzenden Augen, stand im Verhältniß zu der mächtigen Gestalt, unter deren glänzender Haut sich die vorspringenden Muskeln geschmeidig hin und her schoben. Es war eine Freude, dieses Thier zu beobachten, als es, wie im Bewußtsein seiner Kraft, dumpf brüllend der Mitte des Circus zuschritt.

Kaum vernahm nun der Bär die tiefen Töne, welche der Brust seines Feindes gleichsam entrollten, als er sich blitzschnell auf die Hinterfüße aufrichtete, den Kopf etwas zur Seite neigte und mit feinsichtiger, neugieriger Heberde den Stier betrachtete. Ein Beben seines Unterleibes bewies indessen, daß er lange gefastet haben mußte und lästern einem Kampfe entgegen sah, der ihm eine gute Mahlzeit einzubringen versprach. Durch die helle Sonne geblendet, hatte der Stier seinen Feind noch immer nicht erkannt; als er aber das leise Wimmern desselben vernahm, hemmte er plötzlich seine Schritte, seine stolze Haltung verschwand wie durch Zauberschlag, und ängstlich schraubend, mit emporgehobenem Haupte, die Blicke fest auf den Bären geheftet, suchte er rückwärts gehend seinen Stall wieder zu erreichen. So leichtem Kaufs sollte er indeß nicht davonkommen, denn noch ehe er bis in die Nähe des Bretterverschlags gelangte, fielen ihm, von geschickter Hand geschleudert, von beiden Seiten Schlingen um die gespreizten Hörner, und mehrere Leute versuchten es dann, ihn mit Gewalt in den Bereich des nunmehr eifertig auf- und abtrabenden Bären zu zerrn. Eben so leicht hätte man eine Eiche entwurzelt, als das erschreckte Thier von der Stelle gebracht. „Schäm dich, Kossuth! Schäm dich!“ brüllte die ungeruldige Menge; lautes Pfeifen und Zischen erschütterte die Luft, die Wetten auf den Bären wurden verdoppelt, selbst mein Gefährte rief mir mit schlauen Lachen zu: „Zweimal drei ist sechs!“ worauf ich aber nicht einging.

Der Stier verharrte indessen unerschütterlich in seiner Stellung, obgleich der seinen Mundwinkel emporströmende Geiser von der aufsteigenden Wuth zeugte; als aber mehrere an langen Riemen gehaltene Hunde ihn mit scharferm Zahn anfielen, und in denselben Augenblicke die gelassenen Laffos von seinen Hörnern glitten, da sprang das erzgrimmte Thier mit zwei mächtigen Sägen vorwärts, und sich dann schnell umwendend neigte es, mit den Hüften den Nasen aufwühlend und hoch emporschleudernd, das krause Haupt seinen nächsten Feinden, den Hundern zu, welche, von den Schranken aus gehalten, ihren Angriff nicht weiter fortsetzen konnten.

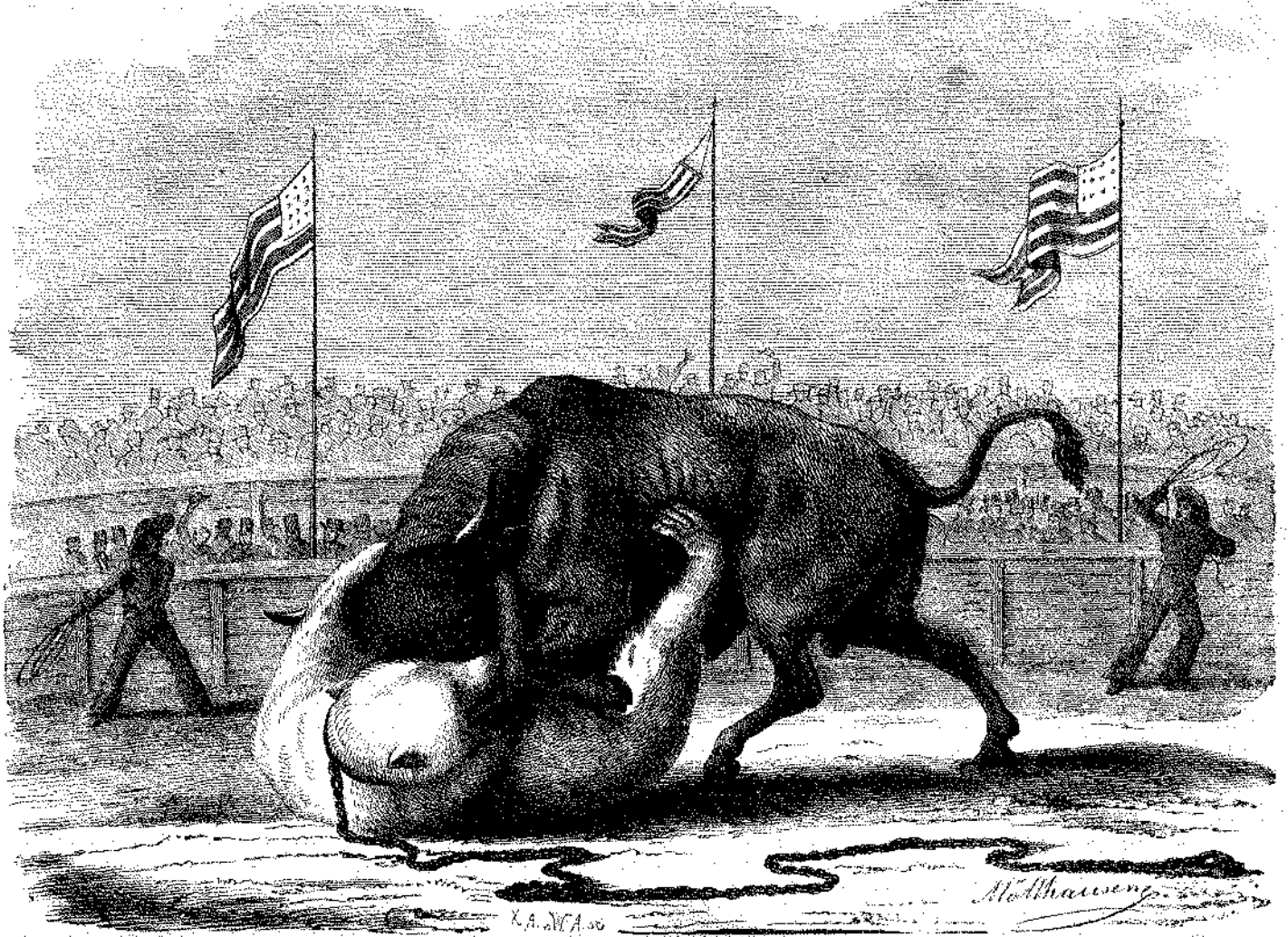
Der Arm der Zuschauer war plötzlich verstummt, denn Jeder erkannte, daß der Stier mit den Hinterfüßen in dem Kreise stand, welchen der Bär an seiner Kette zu beschreiben vermochte. Doch auch dem Bären war dieser Umstand nicht entgangen; seine Ohren legten sich dicht an den breiten Schädel, und mit der Gewandtheit einer Katze durchmaß er den Raum, der ihn von seinem Opfer trennte, und sich plötzlich aufrichtend, versetzte er denselben mit der kräftigen Tange einen solchen Hieb über die Hüfte, daß das Blut hoch aufspritzte und ein breiter Lappen der losgerissenen Haut herunterhing. „Hurrah für Jenny Lind!“ demerte es von den Tribünen, doch der Ruf war noch nicht verstummt, als der auf hinterlistige Weise verwundete Stier sich wie ein Wirbel auf derselben Stelle umwendete und in Kinder Wuth leuchtend und schraubend seinen Feind auf den Boden zu speeren trachtete. Der Bär war aber auf seiner Hut, denn sich abermals aufrichtend, wich er dem fürchtbaren Stöße aus, und als er sich dann auf den vorbeistürzenden Stier werfen wollte, war derselbe schon wieder seinem Bereich entschlüpft.

Nach diesem ersten Zusammenstoß begann ein Schwärmel, welches für beide Theile weniger gefährlich war. Fast eine Viertelstunde lang schritten die beiden wüthenden Bestien im Kreise neben einander hin. So oft der Stier seine Hörner senkte, hob sich der Bär auf seine Hinterfüße, und suchte jener ihn dann zu umgehen, so folgte dieser nicht nur mit den Augen, sondern auch

mit dem ganzen Körper jeder Bewegung seines Feindes. Das Publicum wurde ungerührt, die Gerüste bebten unter dem Stampfen und Klopfen, die Mufft erschallte, noch lauter als diese aber der allgemeine Ruf: „Schämt Euch, ihr feigen Weimnen!“ Noch einmal suchte Kossuth seinen Stall zu erreichen und wie früher wurde er von den bissigen Hundten zurückgetrieben, worauf er, ohne letztere weiter zu beachten, sich mit fürchterlichster Wuth auf den Bären stürzte.

Der Zusammenstoß war heftig, trotz seiner Gewandtheit hatte der Bär nicht schnell genug ausweichen können, und in einen Haufen rollten die beiden erbitterten Streiter zusammen. Man gewahrte ein Verschlingen mächtiger Glieder, der Sand wirbelte empor, ein erschrockenes, dumpfes Brüllen erklang, und als es dann stille ward, erblickte man eine Gruppe, die, obgleich von der Grausamkeit der Menschen zeugend, doch nicht prachtvoller geracht wer-

entgleitend, legten sich die festen Schlingen mit unglaublicher Genauigkeit fast zu gleicher Zeit um den gehobenen Huf des Stieres und die freie Tazge des Bären, worauf eine bereit gehaltene Feuerspritze, mit Heftigkeit bewegt, die beiden erbitterten Kämpfer mit einer ganzen Ladung kalten Wassers überschüttete. Die Wirkung war augenblicklich; die Thiere ließen in ihren Griffen nach, die Leute zogen an den Leinen, und unterstützt von immer neuen Wasserstrahlen, gelang es ihnen endlich, dieselben ganz von einander zu trennen. Der blutende Stier wurde alsdann zurück in den Stall gezerrt und die Thüre hinter ihm geschlossen; der Bär dagegen, sobald ihm der Anblick seines Feindes entzogen, schüttelte seinen triefenden Pelz, legte sich nieder, leckte seine stark blutende, aber anscheinend leichte Wunde und nahm dann, wie um seine heiße Zunge zu kühlen, die eiserne Kette zwischen die Zähne, wobei er, den Unterkiefer in bebender Bewegung haltend, durch lau-



Kossuth im Kampfe mit Jeany Link.

den kann, und welche würdig genug darzustellen wohl kaum einem Maler, einem Bildhauer gelingen möchte.

Regungslos stand der Stier, mit der ganzen Schwere des Körpers nach vorn drängend; tief hafteten die Hufe im Sande, und den Kopf niederwärts beugend, kniete er auf seinem Feinde und suchte mittelst seiner Hörner denselben auf dem Boden festzuhalten. Der auf dem Rücken liegende Bär schien indessen, trotzdem sein linker Vorderextremität von dem spitzen Horn aufgespießt war, Sieger zu bleiben, denn die ganze Schwanz des Stieres bofant sich in seinem weitgeöffneten Rachen zwischen den fürchtbaren Zähnen, während sich die langen Nägel der rechten Vorderextremität tief in seines Feindes fleischigen Hals eingegraben hatten, und die rechte Hintertazge dessen Rippen von Fleisch und Haut entblößte. Der Jubel war endlos, und zum Ergötzen des Publicums ließ man die gebluteten, von Blut überströmten Kämpfer wohl zehn Minuten lang in dieser Stellung verharren, ehe man einschritt. Mehrere Reiter sprangen alsdann in die Schranken, ließen einige Augenblicke die Lasso in der Luft kreisen und ihren geübten Händen

tes Wimmern und Knurren seine Unzufriedenheit über das ganze Verfahren zu erkennen gab.

Der Kampf war beendet, das Publicum aber noch lange nicht zufrieden gestellt, denn da noch nichts entschieden war, so schwebten auch noch alle Wetten. — „Kossuth heraus!“ tobte die aufgeregte Menge. „Der Kampf muß beendet werden!“ brüllten Einzelne, „Verrückerei!“ riefen Andere, bis zuletzt durch Stampfen, Klopfen, Zischen und Pfeifen jedes andere Geräusch überläutet wurde.

Die Unternehmer des Kampfspiels schienen indessen nicht geneigt, das Leben ihres kostbaren Bären weiter auf's Spiel zu setzen, ohne vorher noch einige ähnliche einträgliche Geschäfte mit denselben gemacht zu haben, wenn ihnen auch an dem leichter zu erfekenden Stier weniger gelegen war. In Folge dessen nahm aber der Lärm und das Toben dergestalt zu, daß ich mich ernstlich aus dem Menschenknäuel fortzuschleichen, in welchem ich förmlich eingekleidet stand. — Da, als das Getöse den höchsten Grad erreicht hatte, vernahm man plötzlich den Ausruf der Angst von mehreren Hundert Menschen; ein Augenblick nur, und ein jäher Schreden be-



mächtigte sich meiner, als ich das gegenüber liegende Gerüst wanken und sich zur Seite neigen sah; ein lautes Krachen folgte, und Menschen, Bretter und Balken stürzten in einen Haufen zusammen.

Alles verstummt, nur aus dem Trümmerhaufen erschallte Aechzen, Schreien, Stöhnen und Fluchen. Kaum aber war der erste Schrecken verfliegen, als Jeder das Freie zu gewinnen trachtete, und wie im Umsehen leerten sich die noch stehenden Gerüste und Schranken. Ich war von meinem Freunde getrennt worden, und da ich keine Neigung fühlte, mich in das dichte Gewühl neugieriger Leute zu mischen, welche zu Hunderten die Verunglückten umgaben, zugleich aber vernahm, daß die Folgen nicht so böser Art seien, wie man anfangs befürchtete, so ging ich zurück nach dem Landungsplätze der Fährboote, um an einem schon verabredeten Punkte mit meinem Gefährten wieder zusammenzutreffen. Derselbe langte bald nach mir an und theilte mir mit, daß, außer einigen Arm- und Beinbrüchen, Querschlingen und Verrenkungen, kein Unglück stattgefunden habe, daß die Unternehmer ein außergewöhnlich gutes Geschäft gemacht hätten, und Kossuth als der verlierende Theil betrachtet

werden müsse. Nach unserer Ankunft in New-Orleans sträubte ich mich daher nicht länger gegen die Entrichtung der drei Gläserchen von dem Bewußten, die zur kühlen Abendstunde unter der reizenden Veranda des Chopinoula-Hotel gemeinschaftlich getrunken wurden.

Als ich am folgenden Morgen nach gewohnter Weise über den so prachtvoll und reich besetzten Markt im Crostendiviertel schritt, bemerkte ich vor einer Schlächterbude neben einem dort aufgestellten blutigen Stierkopfe ein Placat, auf welchem das Fleisch des im Kampfe mit dem grauen Bären gefallenen Kossuth angepriesen und zum Verkauf ausgetreten wurde.

Der böse Keemann wollte zwar wissen, daß der eigentliche Kampfstier dunkleres Haar gehabt habe, als der ausgestellte Kopf, und sich sogar auf dem Wege der Besserung und auf dem Wege nach einer fetten Weide befände; ich habe es aber nicht geglaubt, bezweifle auch nicht, daß von dem 1800 Pfund schweren Stier wenigstens 3000 Pfund Fleisch als „Kossuthfleisch“ zu erhöhtem Preise verkauft wurden.

## Die Jugendspiele in ihrer gesundheitlichen und pädagogischen Bedeutung.

Von Dr. med. Schreiber in Leipzig.

Die Heilkunde hat die hohe Aufgabe, die körperlichen und geistigen Uebel und Gebrechen der Menschheit nach Möglichkeit zu verringern, und zwar nicht bloß am einzelnen Menschen, sondern als sociale Heilkunde am ganzen Geschlechte. Dem will sie wirklich radical eingreifen und als Wissenschaft und Kunst sich die Krone der edsten Humanität verdienen, so darf sie nicht von hinten anfangen, darf nicht bloß oder hauptsächlich die Heilung des eingetretenen Uebels, sondern muß die Verhütung des voraus zu berechnenden Uebels an die Endspitze ihrer Perspective stellen. Sie soll dahin wirken, die Entwicklung des menschlichen Kulturlebens in die naturgemäßen Bahnen zu leiten, Alles zu entfernen, was Mangel gesunder Erkenntniß der menschlichen Natur und ihrer daraus hervorleuchtenden Bestimmung, was Rohheit, Schläftheit, Weichlichkeit und Sinnlichkeit, was finstere Dummheit, was niedrige Sonderzwecke der Herrschsüchtigen an naturgeschwändigen Schattenseiten, an Giften des körperlichen und geistigen Lebens der Cultur aufzuspüren haben. Ja, hätten die praktischen Staatsmänner, Theologen, Pädagogen und Schulmänner das Studium der Menschenkunde zur Grundlage ihrer Berufstätigkeit gemacht, oder wäre von erleuchteten Ärzten nur ein Theil der unermeßlichen Mühe und Sorgfalt, welche seit Jahrhunderten schon allein auf den Ausbau der zu  $\frac{1}{3}$  unfruchtbaren Arzneimittellehre verwendet wird, auf den Ausbau der socialen Gesundheitslehre verwendet worden, — so stände es wahrlich besser um das Wohl der Kulturvölker.

Diese Anschauung scheint auch in der heutigen Heilkunde mehr und mehr vorwiegend zu werden und eine praktische Richtung zu gewinnen. Bei aller Höhe und Würde, welche in dieser Aufgabe der Heilkunde liegt, bleibt danach ihr Wirkungsbereich doch immerhin ein mehr negativer.

Nächst dieser muß man eine noch höhere und, wenn irgendwo, so zunächst von hier aus zu erfüllende positive Aufgabe der socialen Heilkunde anerkennen, nämlich die: die Menschheit in den verschiedenen Stadien der allgemeinen Kulturentwicklung nicht nur immer wieder auf die naturgesetzlichen Grundbedingungen hinzuweisen und zurückzuführen, sondern sie von da aus auch aufwärts zu führen und von Generation zu Generation zu veredeln, dahin zu wirken, daß aus der menschlichen Natur mehr und mehr das Gemachte werde, was aus ihr zu machen ist nach Maßgabe des in ihr dargelegten schöpferischen Gedankens (nach Maßgabe der in ihr liegenden Fülle von edlen Kraftanlagen und Entwicklungsmöglichkeiten), wie dieser als erfüllbar sich herausstellt im Zusammentreffen mit der einem Lande, einem Volke und dem Einzelnen gegebenen unabänderlichen Lebensverhältnissen.

Manchem wird vielleicht eine solche Auffassung zu ideal erscheinen. Aber ich glaube doch, daß auch der nüchternste Denker schließlich darin übereinstimmt, daß allen menschlichen Bestrebungen, die auf Höherentwicklung abzielen, ein entsprechendes Ideal zu Grunde liegen muß, daß die je höchstmögliche Fortschrittsstufe, das wirklich Erreichbare nur zu erreichen ist durch das Streben nach dem kaum oder nicht erreichbaren Höchsten. Jedes menschliche Streben nach edlen Zielen bleibt schließlich hinter dem Ziele des

Strebens zurück, und — nur erst mit seinen Zielen wächst der Mensch. Wer vorwärts will, muß ideale Ziele fest im Auge behalten.

Dies ist der Gesichtspunkt, von wo aus wir die Bedeutung der Jugendspiele für körperliche und geistige Gesundheit, für die gesammte Entwicklung des kindlichen Lebens, einer näheren Betrachtung unterwerfen wollen.

Von dem Zeitpunkt an, wo das Kind zur ersten Stufe der Selbstständigkeit gelangt ist, wo es die Fähigkeit in sich fühlt, nach Willkür sein eigenes Wesen zu handhaben, und mit Willkür auch auf die Außenwelt einzuwirken und mit ihr in Wechselverlebe zu treten, drängt der natürliche Trieb (die sich anhäufende Summe körperlicher Kraft) zur Thätigkeit, zur Aeußerung und Verwendung der Kraft.

Die Befriedigung dieses Triebes gewährt zunächst das Spiel, und zwar in dem Alter zwischen zwei und sieben Jahren das Spiel ausschließlich, gleichviel, ob es ein stilles (ein Alleinspiel), oder ein gemeinschaftliches Spiel ist. Beide Gattungen des Spieles sollen in richtiger Abwechslung die Zeit in diesem Alter ausfüllen. Das Kind liebt und sucht das Spiel also nicht etwa als einen passiven Genuß, um sich dadurch unterhalten zu lassen, sondern vielmehr deshalb, um daran seinen eigenen Thätigkeitstrieb zu befriedigen und in dieser natürlich-angenehmen activen Erregung seine Unterhaltung zu finden. Daraus erhellt die hohe, noch viel zu wenig erkannte Wichtigkeit einer entsprechenden Wahl der Spielmittel und einer verständigen Ueberwachung des Spieles selbst. Wie das Kind spielt, so wird es auch einst sein, leben und arbeiten. Die Spielzeit ist die Elementarstufe der Lebensschule.

Verlangt nun auch der natürliche Thätigkeitstrieb in dem Alter der Schulreise ebenso dringend die Beschäftigung mit ernstlichen Dingen zur Bereicherung des Wissens und Könnens, so bleibt doch nicht weniger auch hier das Spiel, die entsprechende Abwechslung desselben mit den ernstlichen Beschäftigungen, ein wahrhaftes und unentbehrliches Bedürfnis, sowohl zur körperlichen und geistigen Aufrechterhaltung überhaupt, als auch zur Gewinnung von Kraft, Lust und Anekdote für die ernstlichen Beschäftigungen insbesondere.

Dieser Punkt, die Bedeutung der Spiele des reiferen kindlichen Alters, der Knaben- und Mädchen-Spiele für körperliches und geistiges Leben und die Nothwendigkeit ihrer Beachtung von Seiten der Schulerziehung, ist es, worauf wir hier besonders unsere Aufmerksamkeit richten wollen. Es wird sich dabei herausstellen, daß hierin nicht nur eine wichtige Aufgabe der elterlichen, sondern auch der Schulerziehung liegt.

Das, was von den Jugendspielen die Schule besonders unter ihr Auge zu nehmen hat, sind die gemeinschaftlichen, also meistens im Freien geschehenden Spiele. Daß auch der Schulerziehung diese Pflicht mit zufällt, liegt in der allgemeinen Aufgabe der Schule. Diese besteht darin, das Kind auf eine höhere Lebensstufe zu heben, es lebensstüchtig und menschenwürdig auszubilden. Da sich aber die menschliche Natur nicht halbiren oder halbirt behaupten läßt, so muß da, wo der Geist gebildet werden soll, auch der Körper soweit möglich mit gebildet und entwickelt werden, denn